

Emil Balmers Walserbuch

Autor(en): **Zinsli, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **6 (1950)**

Heft 2

PDF erstellt am: **19.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Emil Balmers Walserbuch *

Nur wenigen Sprachfreunden wird es vergönnt sein, einmal auf Wanderwegen hinter den Monte Rosa zu gelangen zu jenem versprengten Bökklein, das seit vielen hundert Jahren hier lebt und — mitten in italienischer und französischer Umwelt — noch unsere Sprache redet, ein Walliserdeutsch von freilich recht eigenartigem Ausdruck. Das neue Buch des Berner Heimatschriftstellers Emil Balmer über „Die Walser im Piemont“ führt uns — wenigstens in Gedanken — diesen abgelegenen Pfad über die hohen Berge und erschließt uns jenseits der Landesgrenze eine unbekannte und doch vertraute Welt. Wir leben wirklich, wenn wir uns in Balmers Werk vertiefen, vom ersten bis zum letzten Blatt mitten in Heimat und Alltag der ennetbirgischen Walser; wir kehren bei ihnen ein und lernen die eigenwilligsten dieser gastfreundlichen Leute von Magna, Gressonay, Rima, Rimella — und auf einem Abstecher auch im tessinischen Walserdorf Gurin — persönlich kennen und lieben. Emil Balmer geht es in seinem Buch nicht um abstrakte wissenschaftliche Erkenntnisse, nicht um Statistik und System. Mit dichterischer Einfühlung schildert er aus eigenem, unmittelbarem Erleben die Menschen, läßt sie in ihrer Mundart Sprüche und Sagen erzählen, Rätsel aufgeben, Lieder singen. Kein Wunder, wenn der Verfasser gelegentlich in seinem Aufzeichnungseifer mißverstanden wird: „Ds ganze tuesch mi antru, du Eischil!“ (Fortwährend lachst du mich aus, du Esel!) — ruft ihm einmal eine wahrhafteste Walserin unwillig-spaßhaft zu. Aber dem neugierigen Erforscher des Volkstums haben sich doch die Herzen der Menschen geöffnet, und bei jedem Wiedersehen ist er inniger einer der Ihren geworden: „Nu bisch agluagete witt' äine vom Land!“ Ja nicht nur als Landsmann, sogar als ihren Bruder haben sie ihn aufgenommen, und man versteht es, daß er da seine zweite Heimat gefunden hat.

Aus solcher Innigkeit des Miterlebens heraus vermag Balmer das deutsche Volkstum hinter dem Monte Rosa darzustellen, wie sonst wohl keiner es könnte. In liebevoller Hingabe läßt er die Menschen und Dinge im Wort aufleben, mit derselben Liebe hat er selbst in Rötel-

* Emil Balmer, „Die Walser im Piemont“. Vom Leben und von der Sprache der Ansiedler hinterm Monte Rosa. Verlag A. Francke, Bern. 239 S. Geb. Fr. 15.50.

zeichnungen allerlei Reizvolles aus der Landschaft festgehalten, hat er die photographischen Bilder zusammengetragen.

Aus all den von eigener Erfahrung erfüllten Berichten, aus dieser mannigfaltigen Schilderung fernen Volkstums im Spiegel eigenen Erlebens ergeben sich aber immer wieder Einblicke ins Allgemeine, die dem wissenschaftlichen Erforscher der Volkskunde und der Mundarten willkommen sind. Diese Sprache der ennetbirgischen Walser birgt eine Fülle des Alttertümlichen, Rätselhaften und Ausdrucksvollen! Man müßte eigentlich, wenn man ihren Klangreichtum erfassen wollte, Emil Balmer vorlesen hören, der diese Rede bis in die Abstufungen der einzelnen Siedlungen meistert. Nicht nur die Leute der ennetbirgischen Walsersprache muten uns vertraut und doch zugleich fremdartig an, noch seltsamer berühren uns die Wörter, die wir zu verstehen meinen und doch nicht richtig erfassen: d' „Houschi“ etwa sind nicht die Hosen, sondern die „Strümpfe“; „fächtu“ heißt nicht „fechten“, sondern „schimpfen“; der „Chopf“ ist dort der „Hut“, „Zungu“ die „Sprache“. Auch daß „Chryzritter“ (Kreuzritter) Polizisten sind, mutet uns nicht minder befremdlich an. Manches an Lauten, Formen und im Bedeutungsgehalt dieser Walserrrede ist altes germanisches Erbgut, das hier in der Abgeschlossenheit besonders treu bewahrt blieb. Im ganzen aber ist diese Sprache keineswegs ein uraltes Deutsch gegenüber den Mundarten des Herkunftslandes. Die Rede der Väter hat sich hier vielmehr mannigfach gewandelt und auch im Lautstand allerlei „moderne“ Züge angenommen: „Hachzigtog“ heißt es z. B. in Rima für „Hochzittag“. Unverkennbar ist der Einfluß, den die romanische Umwelt auf das Walserdeutsch ausgeübt hat, am offensichtlichsten auf Wortschatz und Wortstellung, zweifellos aber auch auf den Klang; ja es scheint, daß sich „Weichheit und Wohl laut“ dort am eindrucklichsten offenbaren, wo das Italienische sich am stärksten vorgedrängt hat.

Die Mischung von Nord und Süd finden wir aber nicht nur in der Sprache, sondern auch im ganzen Volkstum. Zwar fühlen sich die bodenständigen unter diesen Menschen im Grunde ihres Herzens als „Schwytzer“, und vieles in ihrer Rede und ihrem Brauch erinnert uns an die eigene schweizerdeutsche Art; aber daß diese Leute, wie Balmer einmal meint, ihrem ganzen Wesen nach „alte Eidgenossen“ seien, das will uns nicht überzeugen. Dazu ist allzuviel südliches Temperament

in ihnen! Wie geben sie doch ihrer Liebe und Leidenschaft unmittelbar Ausdruck: bei der Begrüßung „lacht und weint in einem“ das Tildi; nicht bloß Freudenjauchzer der Sennerinnen empfangen den „Schwyzer“ bei seiner Ankunft, auch „Mundsi über Mundsi“, und immer neue Umarmungen werden ihm zuteil. Wer könnte sich solchen Empfang im schweizerdeutschen Bergbereich, etwa bei den germanisch-verschlossenen Walsern Bündens denken? Aber es geht in dem ennetbirgischen Leben keineswegs immer so laut und freudig zu. Viel stille Trauer liegt über der Heimat dieser Leute, das Wissen vom nahenden Untergang beschattet sie. Diese Wehmut klingt verhalten auch durch das ganze Buch: bei jedem neuen Besuch in den Tälern über dem Monte Rosa sind einige der urchigen, dem Verfasser und dem Leser liebgewordenen Gestalten nicht mehr da, und mit ihnen stirbt die deutsche Sprache, stirbt das walserische Volkstum unaufhaltbar aus. Freudlos ist das Leben vor allem in Rima geworden, wo das Dorf sich entvölkert und die wenigen noch deutsch redenden Frauen einsam den langen Winter schwermütig durchhalten — eins ums andere stirbt nun weg, bis in dem großen leeren Haus nur noch eine alte Frau im täglichen Gebet die Rede ihrer Voreltern weiterhütet.

Doch auch in den andern Kolonien geht es „rasch bergab mit dem Deutschtum ennet dem Monte Rosa“. Wenn aber dort der letzte deutsche Laut verklungen sein wird, so wird doch noch ein lebendiges Zeugnis vom Wesen und Denken dieser letzten, in die südliche Welt vorgeschobenen Walliser bleiben in dem schönen Buch von Emil Balmer! Wir danken dem Verfasser für diese auf vielen Walserfahrten zusammengetragene Gabe und wünschen ihm, der am 15. Februar 1950 auf seiner wanderfreudigen und ertragreichen Lebensreise in das siebente Jahrzehnt eintritt, ein unentwegtes Weiterwirken — ihm und uns zur Freude.

Paul Zinsli

Goethes Sprache in ihrer Entwicklung

Vortrag, gehalten im Zürcher Sprachverein am 19. Weinmonat 1949
von Prof. Dr. Ernst Merian-Genast, Basel

Am Strand sieht man manchmal Kinder sich damit vergnügen, ein Loch in den Sand zu graben und es mit Meerwasser, das sie in ihren